

Zur Geschichte der schlesischen Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts und ihrer Erzeugnisse

Autor(en): **Strauss, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis
Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della
Ceramica**

Band (Jahr): - **(1967)**

Heft 74

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte der schlesischen Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts und ihrer Erzeugnisse

Von Konrad Strauss

Friedrich der Grosse, der stets bemüht war, in seiner neu erworbenen Provinz Schlesien nützliche Manufakturen anzulegen, wandte sich auch dem Sektor der Keramik zu. So befahl er dem Minister für Schlesien, dem Grafen Schlabrendorf, er solle Tonproben aus dem ganzen Lande sammeln und an die Porzellanfabrik in Berlin zur Untersuchung senden; ausserdem versuchte er, durch Schutzzölle die bisherige Einfuhr von Fayencen aus den Bayreuther und Hollitscher Fabriken zu verhindern. So gab er auch noch später, 1771, einen Erlass heraus, dass alle Fayencen eine Marke zu tragen hätten, um die Einfuhr fremder Waren zu erschweren und den Schleichhandel zu unterbinden. Die Fabrik von Magdeburg sollte ein M, die Fayencen des Lüddicke in Berlin ein B und die seiner Rheinsberger Manufaktur ein R, ferner sollten die Fayencen des Rewend in Potsdam, zum Unterschiede von den mit P gezeichneten Erzeugnissen von Proskau, mit Po, und die Fayencen des Heinrich in Frankfurt (Oder) mit einem F bezeichnet werden (letztere wurden von dem Besitzer fast immer mit einem F/H markiert).

Während Niederschlesien seit dem 17. Jahrhundert in der Fabrikation von Steinzeuggeschirren in Schlesien führend war, sind für Oberschlesien, abgesehen von kleinen, bäuerlichen Töpferwaren, bis zum 18. Jahrhundert keine nennenswerten keramischen Leistungen zu verzeichnen; doch finden sich zahlreiche, für die Fayencefabrikation vorzüglich geeignete Tonlager in Oberschlesien und die ausgedehnten Waldungen gaben einen unerschöpflichen Holzvorrat her. Als nun im Anfang des 18. Jahrhunderts die von Holland ausgehende Fayence in Mode kam und in Deutschland Werkstätten in rascher Folge entstanden, begann auch für Oberschlesien ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Fayencefabrikation. Friedrich der Grosse, der auch alle andern Gewerbezweige und Industrien zu fördern suchte, hat zweifellos den Anstoss — besonders in Oberschlesien — zur Herstellung von Fayencen gegeben. Abgesehen von einigen kleinen Fabriken in Nieder- und Mittelschlesien — wie Cammelwitz, Wohlau, Breslau — blieb hinfort die Herstellung von Fayencen auf Ober-

schlesien beschränkt. Hier waren es zwei Fabriken, die sich in den Ruhm teilten, wenn man von der recht kleinen und nur wenige Jahre existierenden Werkstatt in Wiersbie absehen will: Glinitz¹ und Proskau (polnisch Pruszków); erstere war die ältere Fabrik, letztere aber sollte die bedeutendere werden. Beide Fabriken haben sich durch Austausch von Arbeitern und Nachahmung ihrer Formen und Verzierungen gegenseitig ergänzt, in den verschiedenen Perioden hat bald die eine, bald die andere künstlerisch mehr geleistet. Der grosse Bedarf an Fayencen in Schlesien war bisher von sächsischen sowie vor allem mährischen Fabriken (Hollitsch) gedeckt worden. Es wundert uns daher nicht, wenn die Unternehmer der neu gegründeten Fayencefabriken in Oberschlesien bestrebt waren, die Hollitscher Fayencen nachzubilden, um damit dem Publikumsgeschmack zu entsprechen.

Anmerkung:

¹ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 43 ff.

Die Pfeifen- und Tonwarenfabrikation in Zborowsky¹

Unweit von Lublinitz liegt das Dorf Zborowsky (Zaborze), wo der Besitzer der dortigen ausgedehnten Tongruben nach einem im Jahre 1753 vom Grafen Garnier auf Lublinitz erhaltenen Privileg eine Tabakpfeifen- und Fayencefabrikation begonnen hat. Anzunehmen ist, dass man erst im folgenden Jahre zur Verfertigung von «Feingeschirr auf holländische Art» übergegangen ist. Schon 1766 hat die Fabrik ihren Besitzer gewechselt, denn Hauptmann von Klöden machte eine Eingabe an den König, dass man ihm die Fayencefabrik übertragen möchte. Aber schon am 6. März des nächsten Jahres geht die Fabrik, welche inzwischen nach dem Dorfe Glinitz verlegt worden war, in alleinigen Besitz der Gräfin Anna Barbara von Gaschin geb. von Garnier, auf Turawa und Lublinitz über.

Von Garnier war mit dem Kriegsrat von Unfriedt, dem Salzkommissar Rapport und dem Breslauer Kaufmann Fromhold Samuel Grulich assoziiert. Über die Erzeugnisse

der Fabrik von Zborowsky ist bisher wenig bekannt geworden, zumal die Manufaktur ihre Ware nicht signiert hat. So werden auch etwaige Zuweisungen unsicher bleiben. Die Utensilien und Marken bezog man aus dem berühmten keramischen Ort Gouda in Holland, von wo auch die ersten Arbeiter geholt wurden. Die Fabrikation von Tabakpfeifen, die in Zborowsky von jeher die grösste war, wurde nach Verlängerung des Privilegs etwa bis zum 4. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fortgeführt. Nach dem Privileg hatte die Fabrik das Monopol für diese Pfeifen, und man suchte Absatz — nicht nur in Schlesien, wo in Breslau eine bedeutende Niederlage war, sondern auch in anderen Provinzen —, indem man in Berlin, Stettin und Königsberg Niederlagen anlegte.

Es lassen sich hauptsächlich zwei Arten von Pfeifen unterscheiden — weisse und fabrige; bei ersteren muss der Ton vor allem «weiss brennend» sein, zudem feuerfest, also kalk- und eisenfrei. Ist der Ton nicht fein genug und haften ihm sandige Bestandteile an, so muss er vor der Verarbeitung einem besonderen Schlemmprozess unterworfen werden. In Deutschland finden sich solche feinen Tonlager bei Köln, daher der Name «Cölnischer Pfeifenton»; ferner in Belgien bei Lüttich (Namur in den Ardennen), Frankreich und Flandern. Holland ist aber wohl die Urheimat der Tonpfeifenherstellung, und es wird uns daher nicht wundern, dass die neu angelegte Fabrik in Zborowsky seinerzeit sich Geräte und Handwerkszeug aus Gouda (Holland) kommen liess und sogar Arbeiter für das ober-schlesische Unternehmen von dort geworben wurden. Es ist deshalb auch verständlich, dass die ersten Pfeifen wohlgerieten und den holländischen — an Weisse und Festigkeit — sogar gleichkamen². In einem zeitgenössischen Buch von 1791 heisst es: «Die Fabrik gehörte einem gewissen Salzkommissar Rappard, Sohn des Kammerpräsidenten in Cleve, der in Gouda Gelegenheit hatte, die holländischen Fabriken zu sehen, und der den Gedanken an ein ebensolches Unternehmen in Oberschlesien zur Ausführung brachte.» Der Ton wurde, so heisst es weiter, $\frac{1}{8}$ Meile vom Ort gegraben, musste alsdann einige Jahre lagern und trocknen, um endlich in der Schlemmerei weiterverarbeitet zu werden. Hier kommt er in einen Stossschlemmkasten, wo er mittels Krücken im Wasser hin- und hergezogen wird. Diese breiige Masse wird durch ein Sieb gegossen und in mehrere Kästen, die mehr oder weniger Gefälle haben, geschickt; infolgedessen setzen sich die gröberen, sandigen Bestandteile ab. Die feine Masse hingegen bleibt in einem grossen Sammelkasten zurück. Das überstehende Wasser wird abgelassen und der absitzende Ton weiterverarbeitet, wobei er, in grosse Ballen geschnitten, im Keller auswinteren muss.

Die eigentliche Fabrikation ist so, dass zunächst aus einem Stückchen Ton die ungefähre Form der Pfeife in der

Hand geknetet oder (schlesisch) «gewulgert» wird. Am späteren Pfeifenkopf wird eine entsprechende Verdickung gelassen. Mittels eines dünnen Drahtes wird nun die Röhre durchbohrt — eine Arbeit, zu der beachtliche Geschicklichkeit verlangt wird. Mitsamt dem eingezogenen Draht wird nun diese Pfeife in einer Form gepresst, wobei ein eiserner Stopfer die Höhlung am Kopfende erzeugt.

Ein kleines Messer nimmt darauf die «Nähte» fort, mit dem Nachschenker wird der Stiel geebnet, mit dem Ringel-eisen die Zierate gemacht, mit der Wiege das Krängel gesägt, mit dem Stempel das Fabrikzeichen aufgedruckt und mit dem Achat der Kopf poliert. Wie man sieht, gehören ausserordentlich viele Handgriffe dazu.

Nun erst werden die Pfeifen in grosse Lager geschichtet und in Brennkästen gelegt. — 24 Brennkästen ergeben einen Satz bzw. füllen einen Ofen. Zum Brennen (ca. 14 Stunden) braucht man 3 Klafter Holz. Die gebrannten Pfeifen werden in Seifenlauge geschminkt und in Kisten verpackt. Die Preise und Längen der Pfeifen waren:

Zu den Abbildungen:

Tafel I

Abb. 1: Papageienkanne, farbig bemalt. H. 23,5 cm. Marke DG in Mangan. Glinitz um 1770. Kunstgewerbemuseum Berlin-Charlottenburg (M 1797). Foto: KGM Berlin.

Tafel II

Abb. 2: Wandappliance mit Lichthalter und reichem Reliefschmuck, farbig bemalt mit dem preussischen Adler zwischen Fahnen und Kesselpauken. Marke G. Glinitz um 1760. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Breslau.

Tafel III

Abb. 3: Fayencefigur. Kartenverkäufer, farbig bemalt. Marke G. Glinitz um 1770. Coll. Huelsmann, Hamburg.

Abb. 4: Fayencefigur. Dame mit Fächer, farbig bemalt. Höhe 15,6 cm. Marke G. Glinitz um 1770. Germ. Museum Nürnberg (Ke 2082). Foto: Germ. Museum Nürnberg.

Abb. 5: Fayencefigur. Kavalier im Zeitkostüm mit Dreispitz, in der Hand einen Blumenstrauss, farbig bemalt. Höhe 20,2 cm. Marke G. Glinitz um 1775. Germ. Museum Nürnberg (Ke 2696). Foto: Germ. Museum Nürnberg.

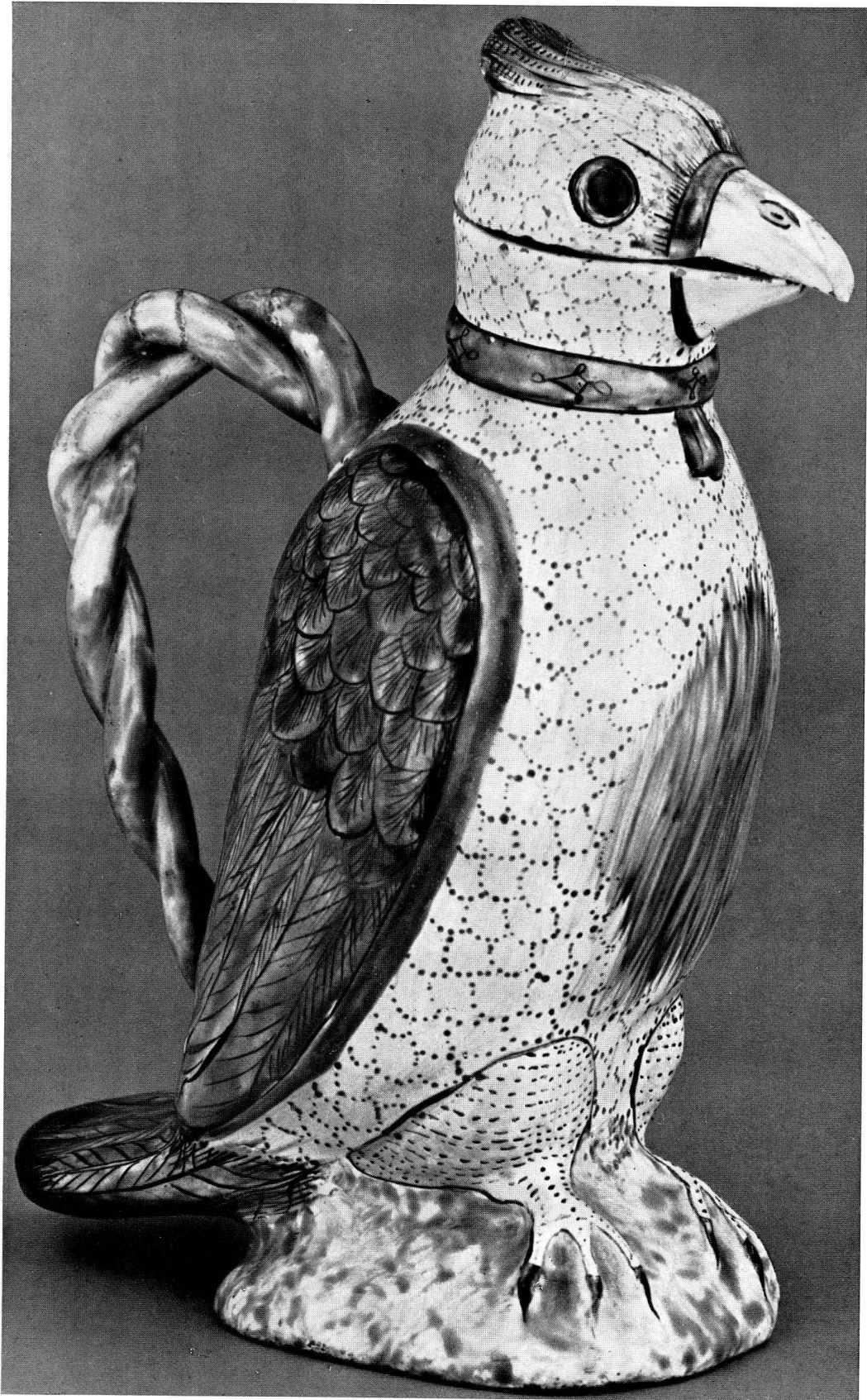
Abb. 6: Fayencefigur. Bürger mit Spazierstock im Zeitkostüm, farbig bemalt. Höhe 16 cm. Marke G. Glinitz um 1770. Coll. Huelsmann, Hamburg.

Tafel IV

Abb. 7: Menageteller mit drei Behältern mit Deckeln in Form von Eicheln, bläulich, laubgrün, braun und gelb bemalt. Durchmesser 21 cm. Braune Marke G. Glinitz um 1770. Hetjens Museum Düsseldorf (vgl. A. Klein, Deutsche Fayencen, a. a. O. Nr. 518). Foto: Landesbildst. Rheinland.

Abb. 8: Grosse Deckelterrinen mit Birne als Deckelknopf, bemalt mit Blumen in mattem Karminrot. Marke G. Glinitz um 1780. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

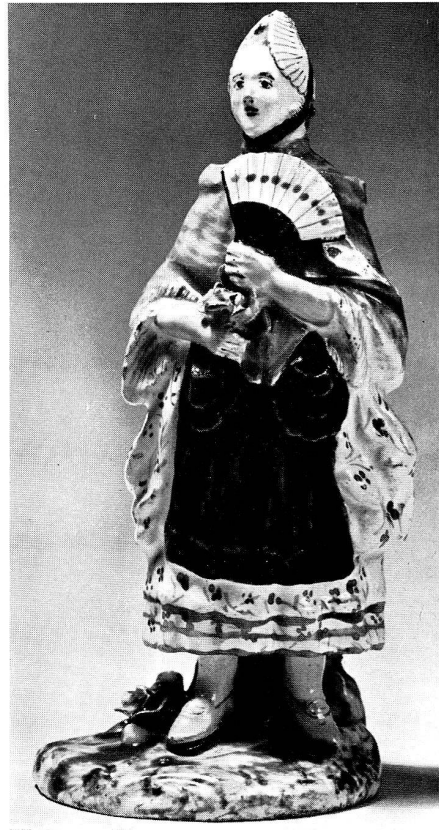
Tafel I







3



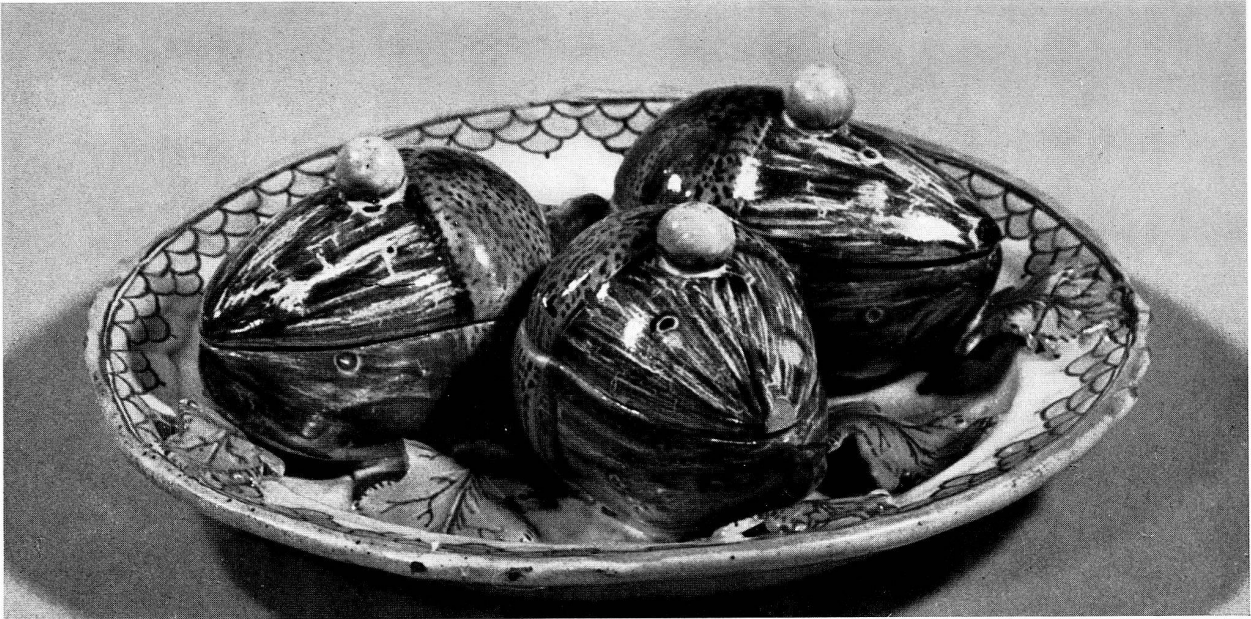
4



5



6



7



8

Zoll	Kisten	Rthlr.
32	halbe	9
37	ganze	13
24	ganze	10
21	—	7

Die Fabrik beschäftigte ca. 60 Arbeiter.

Dr. Bimmler³ ist nach Durchsicht der Aktenstücke der Meinung, dass die Fabrik bereits 1752 gegründet worden sei.

Vor dem Kriege war es Herrn Simon Macha (Beuthen) gelungen, in Zborowsky selbst einige Reste alter Tonpfeifen auszugraben. Die Stücke zeigen einen tadellosen weissen Scherben und gute Glätte. Sie sind meist unterm Kopf mit kleinen gekerbten Ringen verziert; es haben sich Fundstücke erhalten⁴.

Anmerkung:

¹ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 47 ff.

² Schummels «Reise durch Schlesien» im Juli und August 1791. Breslau.

³ Dr. Bimmler, Zborowsky, «Beuthener Geschichte». Heft 2, 1912. Heft 2.

⁴ Ehem. in der Sammlung Simon Macha in Beuthen.

Die Fayencefabriken von Wohlau, Cammelwitz, Breslau und Militsch

Die oben angeführten Fabriken sollen hier nur kurz erwähnt werden, nicht nur, weil sie nur ganz kurze Zeit bestanden, sondern weil ihre Produktion auch recht gering gewesen sein muss. Es haben sich bisher noch keinerlei Erzeugnisse dieser Manufakturen nachweisen lassen. Sie sind für unsere Betrachtungen daher wenig interessant.

Die Fabrik zu Wohlau müsste nach den Akten¹ etwa in der Zeit von 1762 bis 1777 bestanden haben, aber ob sie wirklich Fayencen² oder nur weiss glasiertes Irdenzeug angefertigt hat, ist aus den Aufzeichnungen nicht ersichtlich³. Die Cammelwitzer Fayencefabrik ist 1764 auf dem Gute des Besitzers Carl Emanuel von Hoffstett auf Cammelwitz angelegt worden, und es sollen die von ihm an die Regierung nach Breslau eingesandten Proben gut ausgefallen sein. Es sind uns auch eine Anzahl Namen der Maler, Dreher, Laboranten sowie Brenner und anderer Arbeiter bekannt. Danach müsste die Fabrik schon einen gewissen Umfang gehabt haben, da es im ganzen 22 Angestellte waren. Nach diesen Aufzeichnungen wurden die Geschirre oft mit Blumen bemalt. Es wurden Terrinen, Teller, Leuchter, Ingwerbüchsen, Milch- und Kaffeekannen, auch Butterbüchsen in Form von Melonen gefertigt. Da nichts darüber bekannt ist, ob diese Stücke markiert worden sind, wird es schwer sein, Erzeugnisse für diese Werkstätten zu identifizieren.

Auch in Militsch⁴, nahe der Grenze der ehemaligen Provinz Posen, wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Fayencen erzeugt, weil sich in der Nähe des Ortes

ein für die Fayencefabrik überaus guter Ton fand. Danach sollen dort Schalen, Schüsseln, Teeschalen, «Töpfgen», bemalt als auch einfarbig, ähnlich der mährischen Ware, gearbeitet worden sein. Über das weitere Schicksal erfahren wir wenig, jedenfalls hatte diese Fabrik keine lange Lebensdauer. Auch wird über die Markierung der Ware nichts gesagt, so dass für diese Fabrik die Zuweisung von Geschirren schwierig sein dürfte. Alle diese Fabriken standen im Schatten der für die damalige Zeit recht bedeutenden Manufakturen von Glinitz und Proskau in Oberschlesien.

Über die Fayencefabrik von Breslau⁵ erfahren wir, dass ein früherer Angestellter von Proskau, Joh. Friedrich Rehnisch, dort eine Fayencefabrik gegründet hatte. Sein bester Maler hiess Wagner. Auch holte er sich 1799 aus der Bayreuther Fayencefabrik als Modelleure Joh. Fikentscher und aus der Hubertusbürger Fabrik Joh. Christian Sander. Schon 1785 wurde der Betrieb dort eingestellt. Um 1788 wurde von einem gewissen Joh. Christian Kranich daselbst Steingutware angefertigt.

Anmerkung:

¹ Im Staatsarchiv zu Breslau.

² Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 45.

³ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 46 ff.

⁴ «Akta von Fayencen und irdenen Fabriken», 1762—1777. Rep. I. 999, M. R. VI. 51. vol. I., ehem. Breslauer Staatsarchiv.

⁵ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 46 ff.

Die Fayencefabriken in Wiersbie

Im Jahre 1775 gingen die Dreher Karl Zapleta, der Bossierer Johann Müller und der Maler Joseph Fialla, welche früher in der Glinitzer Fayencefabrik tätig waren, ins benachbarte Wiersbie¹, wo sie Grundstücke erwarben und vom Landrat eine Konzession für die Herstellung von Fayencen erwirkten. Der Einspruch des Lublitzer Töpfergewerbes wurde mit der Begründung abgewiesen, dass in Wiersbie keine gewöhnlichen Töpferwaren, sondern «Fayencen» angefertigt würden. Auch die Gräfin Gaschin als Besitzerin der Fayencefabrik in Glinitz wandte sich im Jahre 1776 an den Minister mit der Bitte um Aufhebung der Wiersbier Werkstätte. Sie begründete ihre Eingabe damit, dass die Wiersbier ihrer in Glinitz privilegierten Fayencefabrik durch billige Massenware Konkurrenz machten. Aber ihr Einspruch nützte nichts — im Gegenteil — das Unternehmen erhielt durch den Beitrag des Besitzers des Dominiums Wiersbie eine bessere Grundlage, und am 21. Mai 1777 reichte man an den Minister ein Gesuch um Konzessionierung der Fabrik ein, wobei gleichzeitig einige Fayenceproben beigefügt waren — so eine Potpourri-Vase und ein doppelter Leuchter. Die königliche Kriegs- und Domänenkammer gab schliesslich die Erlaubnis zur Fabrikation, mit dem Zusatz, dass die Erzeugnisse das

Zeichen «W» — zum Unterschied von «G» (Glinitz) und «P» (Proskau) — erhalten müssten. Lange hat dieses Unternehmen jedoch nicht bestanden, denn schon im Jahre 1796 wird einer der Unternehmer, der Maler Fialla, in den Akten der Proskauer Fabrik als Angestellter aufgeführt. Erzeugnisse der Wiersbier Fabrik sind äusserst selten und bisher in einwandfrei signierten Stücken nicht bekannt.

Anmerkung:

¹ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 55 ff.

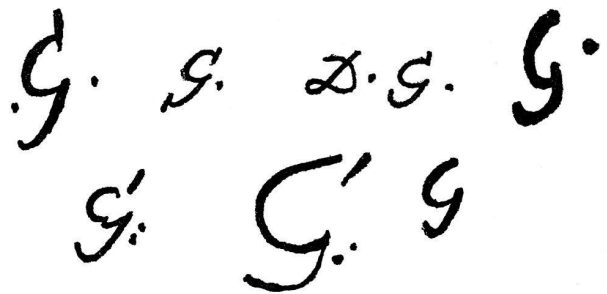
Die Fayence-Fabriken von Glinitz (auch Glienitz)

In dem Dorfe Zborowsky in Oberschlesien, wo sich auf dem Besitz des Andreas von Garnier² gute Tonlager befanden, hatte dieser Ende des Jahres 1752 mit anderen Teilhabern eine Fabrikation von holländischen Pfeifen und auch Fayencen begonnen. Aus dem für Pfeifenherstellung bekannten holländischen Ort Gouda hatte man sich etwa 12 Arbeiter geholt. Im Jahre 1753 bekam man ein königliches Privileg — zunächst für 20 Jahre. Obwohl die Fabrikation im Jahre 1754 gut anlief, wurde der Betrieb dennoch zur Herstellung von Fayencen auf das Gut der Schwester des Garnier, einer Gräfin Barbara Gaschin auf Turawa und Lublinitz, nach Glinitz (Kreis Beuthen) verlegt. Die neue Besitzerin engagierte den Hauptmann von Klöden, in der Hoffnung, dass er mehr Schwung in die Fabrikation bringen würde. Er versuchte zunächst, in einem Gesuch, die Fabrik zu erwerben, was jedoch abgelehnt wurde. Als nun die Fabrikation von Fayencen in Glinitz auf dem Besitz der Gräfin Gaschin anlief, wurde vom König ein Privileg für 20 Jahre ausgestellt, das später verlängert wurde. Man bekam auch reichlich Utensilien und Geräte aus der königlichen Porzellan-Manufaktur in Berlin.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde, der Mode der Zeit folgend, die Fabrikation von Steingutwaren aufgenommen. Bei der grossen Konkurrenz an Metallwaren konnte sich auch diese Fabrik nicht mehr lange halten und musste ihre Pforten schliessen.

Im Laufe der Zeit sind einige frühere Angestellte der Manufaktur, namens Zapleta, Müller und Fialla, in das benachbarte Wiersbie gegangen, um dort eine eigene, wenn auch kleine Werkstätte zur Herstellung von Fayencen zu eröffnen. Im Jahre 1776 blieb indes ein Einspruch der Gräfin erfolglos und die Fabrikation wurde aufgenommen. Aber das Glück war diesen Leuten nicht hold, denn schon 1783 ist Fialla in der Proskauer Fabrik als Maler anzutreffen. Die Erzeugnisse der Glinitzer Fabrik mussten wegen Verwechslung unter der Glasur in Kursivschrift — meist in Blau oder Lila — ein «G» aufweisen. So sind die Fabrikate der Glinitzer, die den Proskauer Stücken oft zum Verwechseln ähnlich sehen, leicht als Glinitzer Erzeug-

nisse zu erkennen. Zuweilen finden sich auch Buchstaben G.G., was man wohl als Gaschin-Glinitz deuten könnte.



Marken der Fayencemanufaktur Glinitz.

Zu den Abbildungen:

Tafel V

Abb. 9: Fünffingervase, bunt bemalt mit Initiale J. Marke P. Proskau um 1780. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

Abb. 10: Teekanne, bemalt mit bunten Blumen. Marke P über 4. Proskau um 1785. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

Abb. 11: Vase mit durchbrochenem Deckel, bemalt mit farbigen Blumen. Marke P. Proskau um 1785. Auktion Slg. Schlikker, Weinmüller 1966. Foto: Weinmüller, München.

Abb. 12: Helmkanne mit geschwungenem Henkel, bemalt mit bunten Blumen. Marke DP. Proskau um 1770. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

Tafel VI:

Abb. 13: Ovale Platte mit gitterartig durchbrochenem Rand, im Spiegel Nelke in den Farben Rot und Grün. 20 x 24,5 cm. Marke in Mangan DP. Proskau um 1770/1780. Kunstgewerbemuseum Halle a. S. Foto: KGM Halle.

Abb. 14: Fayenceblatt, bemalt mit Architekturmotiv und Streublumen, grün mit schwarzen Konturen. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Im Kunsthandel, München.

Abb. 15: Teller mit durchbrochenem Rand, bemalt mit Architekturmotiv in den Farben Grün und Schwarz. Durchmesser 25 cm. Blaumarke P. Proskau um 1780. Staatliche Galerie Moritzburg, Halle a. S. Foto: Galerie Moritzburg.

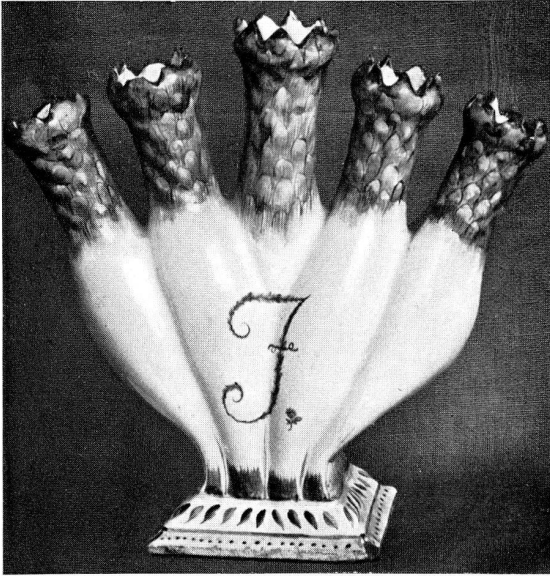
Tafel VII

Abb. 16: Grosse Deckelterrinen mit aufgelegten plastischen Blumen und farbig gemalten Nelken. Museum Narodowe, Warschau. Foto: Museum Narodowe.

Abb. 17: Ovale Deckelterrinen mit Birne und Blättern als Knauf, bemalt mit grossen, farbigen Nelken. Proskau um 1770/1780. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

Tafel VIII

Abb. 18: Grosse Potpourrivase mit durchbrochenem Hals und Deckel und plastisch aufgelegten Blumen. Proskau um 1785. Kunstgewerbemuseum Berlin-Charlottenburg (M 1859). Foto KGM Berlin.



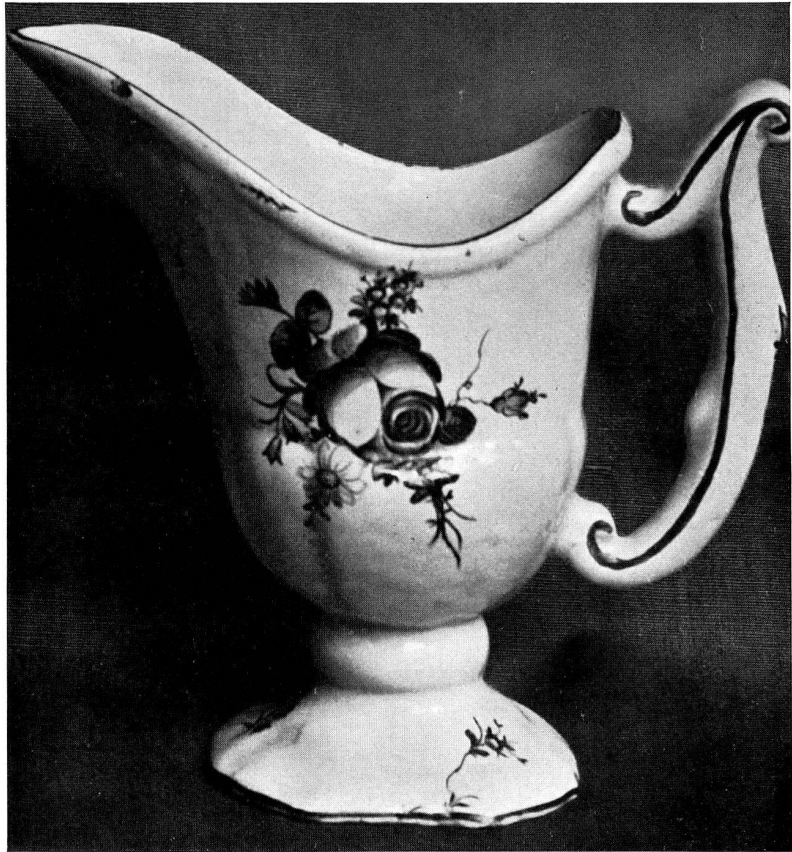
9



10



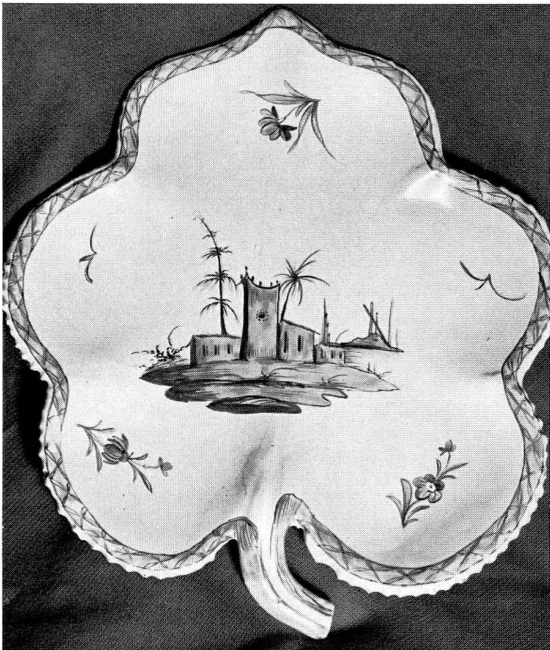
11



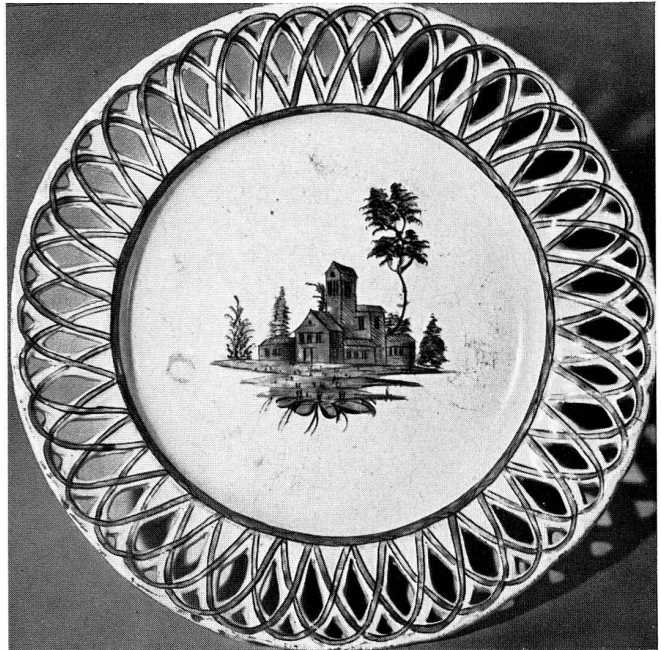
12



13



14



15



16



17



In den alten Fabrikakten lesen wir, dass neben Potpourri-vasen und Figuren dort auch Massenartikel — wie Teller, Schüsseln — hergestellt wurden. Unter den Handwerkern sind uns namentlich Karl Zapleta als Dreher, Johann Müller als Bossierer und Fialla als Maler bekannt. Am Anfang des 18. Jahrhunderts hat sich die Glinitzer Fabrik — den Erfordernissen der Zeit folgend — umgestellt und auch die Fabrikation von Steingut aufgenommen. Wohl war das benachbarte Proskau die grössere Fabrik, die etwa 50 bis 60 Arbeitskräfte mit etwa 8 bis 10 Malern beschäftigte; Glinitz dagegen hatte unter den 5 bis 10 Arbeitern nur einen Maler, der nachträglich aus Proskau gedungen war. Es wäre jedoch ungerecht, die Glinitzer Erzeugnisse qualitativ geringer einzuschätzen. Selbstverständlich hatte Proskau unter den vielen Modelleuren und Malern gute Künstler, die zum Teil hervorragende Leistungen zeigten. Doch bei dem ständigen Austausch von Arbeitskräften und Erfahrungen zwischen den benachbarten Fayencefabriken wurden gute Vorbilder der Proskauer Fabrik aufgegriffen und in Glinitz nachgearbeitet; und oft ist bei den Malereien auf Glinitzer Fayencen eine grössere Feinheit zu beobachten, weil es sich nicht — wie in Proskau — um Massenherstellung handelte. — Man kann die Glinitzer Fayencefiguren nicht mit dem Massstab der Porzellanfiguren messen. Ihnen fehlt die Feinheit der Porzellanmodelle; schon durch das Fayencematerial bedingt, wirken die figürlichen Erzeugnisse etwas derber, aber naiver und volkstümlicher.

Die Erzeugnisse

Die Fabrik von Glinitz³, gemessen an der Proskauer Fabrik, war wesentlich kleiner, dennoch zeigten manche Stücke eine eigene Note, und die Bemalung ist teilweise sorgfältiger als in Proskau.

Zunächst wurde den Bedürfnissen Rechnung getragen und viel einfaches, wenn auch schlicht dekoriertes, Gebrauchsgeschirr gefertigt, wie Teller, Schüsseln, Terrinen, Schalen, manche mit durchbrochenem, gitterartigem Muster, wie solche nicht nur im benachbarten Proskau, sondern auch in vielen deutschen Fabriken hergestellt wurden, zum Beispiel in Münden, Magdeburg — woher auch Anregungen kamen.

Dann sind auch grössere dekorative Stücke gefertigt worden, wie birnenförmige Krüge, Potpourri-Vasen — die Deckel mit plastischen Blumen verziert —, Teller mit verschiedenen Früchten, deren Deckel abnehmbar als Dosen neben der Verwendung als Tischdekoration benutzt werden konnte. Amüsant sind Schreibzeuge in Gestalt kleiner Barockkommoden. Auch wurden im Auftrag grosse Altarleuchter, die Form in Anlehnung an zeitgenössische Zinnleuchter, gefertigt (Tafeln II und IV).

Zahlreich sind kleine Wasserpfeifen und Kinderspielzeuge in Gestalt von Vögeln, ferner Rebhühner auf dem Nest als Deckeldosen, auch grösser in Form von Enten und Hühnern. Krüge in Gestalt von stehenden Papageien (Tafel I) mit reichem, bunt bemaltem Gefieder, am Rücken einen geflochtenen Bandhenkel zum Anfassen, der Kopf abnehmbar, so dass diese dekorativen Papageien auf kleinem rundem Sockel auch als Trinkgefässe benutzt werden konnten, waren damals sehr beliebt. Sie zählen zu dem besten, was in der Glinitzer Fabrik hergestellt wurde. Man musste sich alle Mühe geben, um die Konkurrenz der gleichen Papageienkannen, die in Proskau und in Hollitsch (damals ungarisch) gefertigt wurden, aus dem Felde zu schlagen. Die kleinen, zierlichen Figuren, die fein modelliert, ihre Vorbilder in zeitgenössischen Porzellanen hatten, sollen noch erwähnt werden. So gibt es Figuren, die einen Korb zur Aufnahme von Salz oder dergleichen tragen, auch Kavaliere und Damen im Zeitkostüm, Zeitungsverkäufer und dergleichen mehr (Tafel III, Abb. 3—6).

Die Bemalung ist geschickt und fein durchgeführt. Als Farben wurden neben Waldgrün, Karminrot und Dunkelbraun ein Manganviolett — und zeitweise gern ein Eisenrot — verwendet. — Seltener sind die nur während kurzer Zeit hergestellten Geschirre, darunter meistens Kannen mit grauer, blauer und schokoladenfarbener Glasurfarbe, die nur wenige — und meist in weissen Farben verzierte Motive aufweisen (zum Beispiel kleine Streublumen). Sie dürften in der Zeit um 1780 entstanden sein.

Anmerkungen:

² Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 50 ff. Die Schreibweise ist Glinitz oder manchmal Glienitz.

³ Stöhr, «Deutsche Fayencen», a. a. O., S. 466 ff.

Literaturangaben:

- Bimmler*, «Drei oberschlesische Fayencefabriken und Steingutfabriken». «Beuthener Geschichte.»
 «Deutsche Fayencen im Hetjens-Museum», Düsseldorf 1961 (Katalog). Herausgeg. von Dr. Klein, S. 357 ff. u. 359 ff.
Fuchs-Heiland, «Die deutsche Fayencekultur», München, S. 78, Tafel 8, Glinitzer Potpourrivase.
Hintze, «Die Proskauer Fayence- und Steingutfabrik». «Jahrb. d. Schles. Museums f. Kunst-Gewerbe und Altertümer», Breslau, Bd. IV, S. 124 ff.
Ders., «Oberschlesische Fayence- und Steinzeugfabriken», Heimatverlag «Oberschlesien», Gleiwitz 1921, S. 38 ff.
Huessler, «Deutsche Fayencen», Verlag Hirsemann, Stuttgart 1956, S. 63 ff. — Glinitz.
Klein, «Deutsche Fayencen im Hetjens-Museum», Düsseldorf 1961, S. 357 ff.
Riesebitter, «Die deutschen Fayencefabriken des 17. und 18. Jahrh.», Leipzig 1921, S. 335. — Glinitz mit Abb.
Stoehr, «Deutsche Fayencen und Steingut», Berlin, S. 466 ff. «Die schlesischen Fabriken».
Strauss, «Glinitzer Fayencen», Zeitschrift «Oberschlesien», Kattowitz 1922.
Ders., «Schlesische Keramik», Strassburg 1928, S. 43. «Die schlesischen Fayencefabriken».
Ders., «Proskauer Fayencen», «Töpfer-Zeitung», Halle a. d. Saale. 1917/18.

Die Fayencefabriken in Proskau

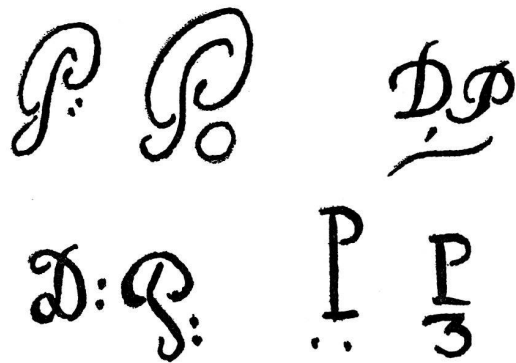
Geschichte der Fabrik¹

Graf Leopold von Proskau, der Besitzer der Herrschaft Proskau — unweit Oppeln (im ehemaligen Oberschlesien) — gründete auf Anregung Friedrichs des Grossen in seinem Dorfe im Jahre 1763 eine Fayencefabrik, wobei er sich die ersten Arbeiter aus der ehemaligen ungarischen Majolika-fabrik von Hollitsch holte. Am 4. November 1770 gab der Minister für Schlesien, Graf Schlabrendorf, in einem Schreiben seiner Zufriedenheit über die Erbauung Ausdruck.

Aber da der Graf von Proskau 1769 in einem Duell fiel, übernahm Fürst und Majoratsherr Carl Max von Dietrichstein auf Nikolsburg die Manufaktur und liess sie durch den Hofrat von Sonnenfels am 28. Juni 1770 verwalten. Jedoch bereits im März 1771 zederte der Fürst die Herrschaften an den Grafen Carl von Dietrichstein, der mit Eifer daranging, die Fabrik wieder in Gang zu bringen. Er bestellte zum Leiter Johann Joseph Reiner, als Modelleure Thomas Grumann, Johann Becker, Joh. Gollatz und Caspar Pietzke. Als Maler wurden engagiert Hähnel, Elias Bauer, Martin Neumann, Joh. Schirmmack, Math. Domogalla, Bartel, Reiner, Heysing, Valentin Schirmmack, und dazu kamen noch eine Anzahl von Polen. Früher wurden ständig fremde Erzeugnisse, namentlich aus Bayern und Mähren, eingeführt, und wir hören von Klagen an die Breslauer Regierung, da man sich leider nicht an die strengen Vorschriften bezüglich des Einfuhrverbotes fremder Waren hielt.

1779 fasste nun Joh. Carl von Dietrichstein den Plan, die Fabrikation von Fayencen nach seinem Gute Weisskirchen in Mähren zu verlegen, dazu kam er aber wohl erst 1783. Seinen bewährten Leiter, Joh. Reiner, nahm er mit. — Diese Erzeugnisse wurden dann in Manganviolett — unter der Glasur «D. W.» signiert. Diese Manufaktur scheint nur kurze Zeit bestanden zu haben; die Erzeugnisse sind selten, aber kaum über den Durchschnitt geraten.

Allein Friedrich der Grosse erwarb alsbald neben der Herrschaft Proskau auch die Fabrik — nebst ihren Erzeugnissen —, setzte als vorläufigen Verwalter der Manufaktur Joh. Gottlieb Leopold ein und verpachtete sie ihm dann 1786. Dem Zuge der Zeit folgend, fertigte man Ende des 18. Jahrhunderts in der Fabrik auch Steingut an, indem Anregungen von den damals berühmten englischen Waren geholt wurden; aber der Verfall der Fabrik war nicht mehr aufzuhalten. 1793 hat die Anfertigung von Fayencen gänzlich aufgehört. Die Herstellung von Steingutwaren kam aber nach vielfachem Besitzwechsel der Fabrik 1850 auch zum Erliegen. — In der dritten und vierten Periode signierte die Fabrik mit einem gedruckten «P», meist in Unterglasur — blau. Nur das Steingut wurde mit «Pr» —



Marken der Fayencemanufaktur Proskau.

oder ausgeschrieben — Proskau — mit einem kleinen Stempel einmarkiert.

Anmerkung:

¹ Vgl. Strauss, «Schlesische Keramik», a. a. O., S. 52 ff., und Riesebieter a. a. O., S. 339, und Stöhr a. a. O., S. 474 ff.

Zu den Abbildungen:

Tafel IX

Abb. 19: Fayencefigur. Prometheus, bunt bemalt in Muffelfarben. Höhe 38,1 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Germ. Museum Nürnberg (Ke 2612). Foto: Germ. Museum Nürnberg.

Tafel X

Abb. 20: Fayencefigur in Gestalt des Bacchus, auf einer Tonne sitzend, mit Weinreben. Allegorie des Herbstes aus der Serie der vier Jahreszeiten. Höhe 32 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Ehemaliger Kunsthandel Paris.

Abb. 21: Fayencefigur. Mars in Rüstung mit grossem Schild, farbig bemalt. Höhe 21 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Ehemaliges Museum Danzig.

Tafel XI

Abb. 22: Fayencefigur. Sitzender Mann mit Früchtekorb auf dem Kopf. Höhe 22,5 cm. Proskau um 1770. Galerie Almas, München.

Abb. 23: Fayencefigur, Kapuzinermönch mit abnehmbarem Oberteil und Kopf als Schreibzeug. Höhe 16 cm. Proskau um 1785. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Danzig.

Abb. 24: Pietà aus Fayence, farbig bemalt. Marke P. Proskau um 1770/1780. Ehemaliges Museum Glinitz (vgl. Strauss, Schles. Keramik, a. a. O.).

Abb. 25: Kruzifixus, am Fuss des Kreuzstamms zwei sitzende Putten und slawische Inschrift. Proskau um 1780 (vgl. Strauss, Schles. Keramik, a. a. O.).

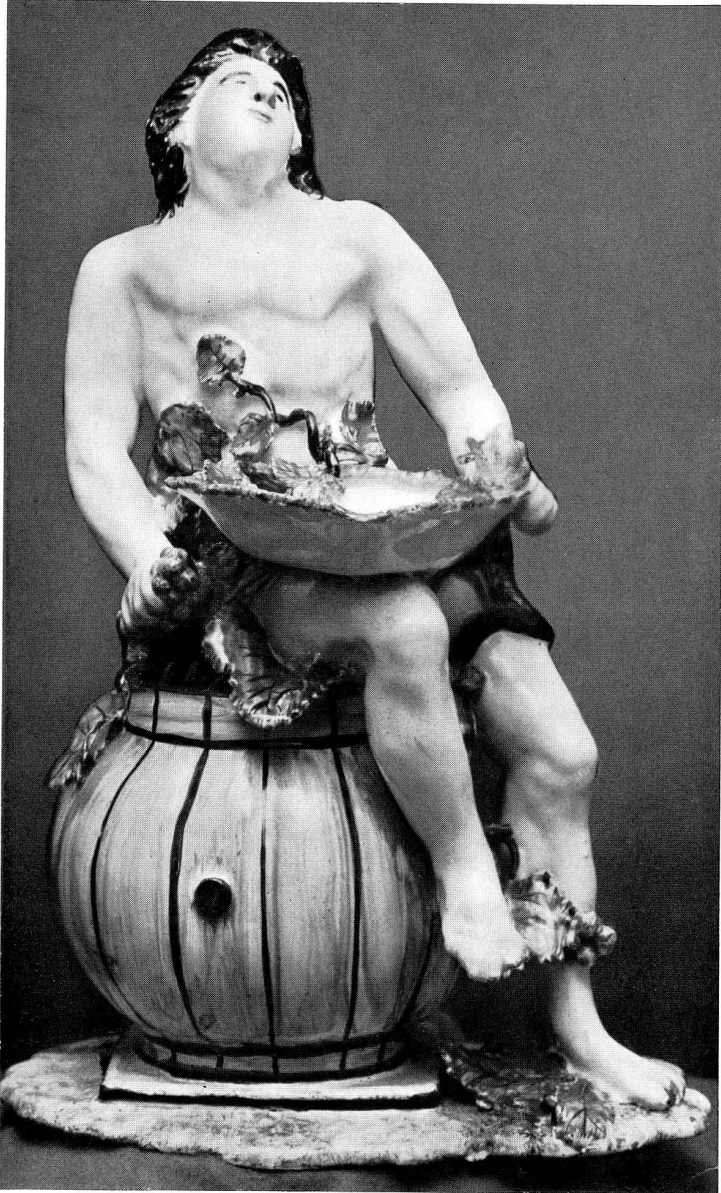
Tafel XII

Abb. 26: Auf Baustamm sitzender Putto mit Muschel als Salzfass. Bemalung vornehmlich eisenrot und braun. Höhe 13 cm. Marke P. Proskau um 1785. Ehemaliger Kunsthandel Berlin.

Abb. 27: Putto als Leuchterträger. Proskau um 1785. Ehemaliger Kunsthandel Berlin.

Abb. 28: Figur mit Füllhorn als Leuchter, farbig bemalt. Marke P. Proskau um 1785. Ehemaliges Museum Glinitz.





20



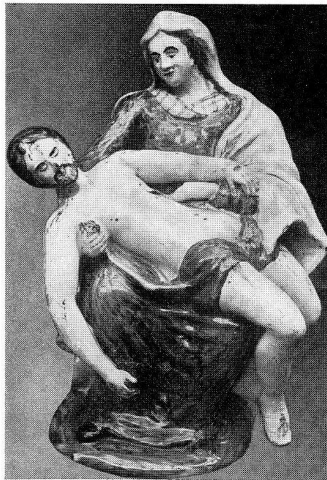
21



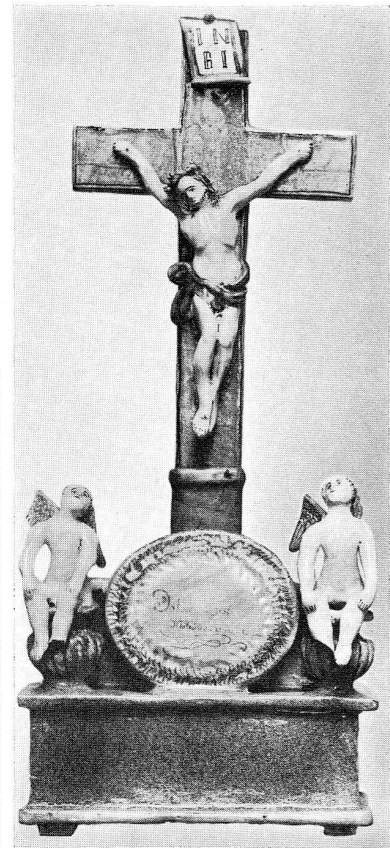
22



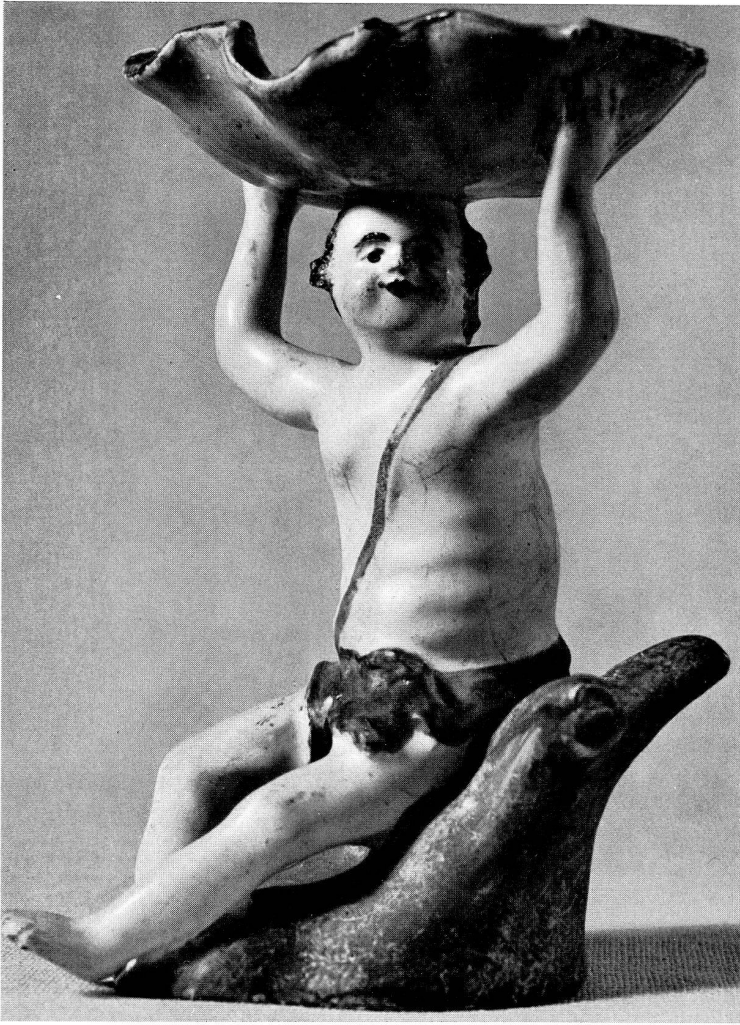
23



24



25



26



27



28

Die Erzeugnisse in Proskau

Man kann die Geschichte¹ der Proskauer Fabrikation nach ihren Erzeugnissen in vier verschiedene Perioden einteilen, ihnen auch die entsprechenden Signaturen zuweisen.

Die erste Periode, deren Erzeugnisse stets mit einem «P» in Kursivschrift unter der Glasur stets bezeichnet wurden, dauerte nur von 1763 bis 1769; es war die Zeit der Betreuung durch den Grafen Leopold von Proskau.

Da die ersten Arbeiter meist aus der damals berühmten Fabrik von Paul und Joseph Hannong in Strassburg und auch aus dem benachbarten Hollitsch herbeigeht wurden, ist es erklärlich, dass anfangs die Erzeugnisse in Form und Verzierung denen dieser Fabrikate ähnelten. Später, in der Zweiten Periode, wurden figürliche Plastiken hergestellt, die aber jetzt noch selten sind. Terrinen mit zwei seitlichen Henkeln, am Körper godroniert, zeigen an Silber- und Zinnarbeiten erinnernde Formen. Sie sind mehrfach geschweift, später haben dann besonders die Terrinen eine runde oder ovale Gestaltung. Als Dekor — es handelt sich im allgemeinen nur um Muffelfarben — grosse Blumen, oft ist eine stark aufgeblühte Nelke typisch (Tafel VI, Abb. 13, und Tafel VII). Dann kommen auch Tulpen und Glockenblumen, kleine Vergissmeinnicht und Streublumen, die oft eine schwarze Strichelung bzw. Konturierung aufweisen, vor. Beliebte waren Potpourri Vasen in verschiedenen Grössen mit birnenförmigem Körper und einem hohen, fast zylindrischen Hals — oft mit einem Deckel aus plastischen Blumen. Ausserdem stellte man allerlei Ziergegenstände als Tischdekorationen, Kannen, Tafelgeschirre, Teller — manche mit Netzrand, her (Tafel VI, Abb. 13, 15 und 16).

Als Farben gibt es ein helles Gelb, Grasgrün, Karminrot, bis zum Blaugrün, vereinzelt Eisenrot und Hellblau. Die Gefässe haben wohl zum Teil Porzellane als Vorlagen gehabt, aber auch direkt sind sie Formen anderer deutscher Fayencen nachgebildet worden.

An frühen Arbeiten waren im ehemaligen Kunstgewerbemuseum in Breslau zwei kleine Figuren, Knabe und Mädchen, die der gleichzeitigen Porzellanplastik entlehnt sind, zu sehen (mit rundlichem Sockel). Im gleichen Museum war eine Deckdose als Spargelbündel; solche Modelle waren als Tischdekorationen beliebt — auch die Manufakturen Marienberg und Höchst formten diese Stücke nach.

In Anlehnung an Strassburger und Schreizeimer Vorbilder wurden grosse Kohlköpfe als Pastetentöpfe gefertigt, einer damaligen Mode folgend. Das ehemalige Berliner Kunstgewerbemuseum bewahrt ein solches Exemplar² auf. Für Speiseservices sind auch dreieckige, sogenannte Gemüschüsseln, die direkte Vorbilder in Hollitsch haben, Teekännchen mit J-förmigem Henkel, der Körper wenig

gerieft, auf dem Deckel meist eine kleine Blüte, hergestellt worden (Tafel V, Abb. 10 und 12).

Die zweite Periode

Hueseler führt in seinem Buch³ eine Anzahl Meister, Modelleure und Maler auf, bei einigen gibt er die Herkunft an, wie zum Beispiel dem Meister Friedrich Rehnisch, der aus Breslau kam, Elias Bauer, der vorher in Strassburg gearbeitet hatte und später nach Bayreuth ging. Dadurch sind gewisse Übereinstimmungen in der Malerei bei einigen Erzeugnissen dieser Manufakturen zu erklären. Der grösste Teil der Maler und Modelleure scheint dem Namen nach aus Oberschlesien zu stammen. Die Erzeugnisse der Fabrik gingen in die Städte Schlesiens, doch fanden sie vor allem bei der Landbevölkerung Absatz; daher fertigte man mit Vorliebe Heiligenfiguren, Kruzifixe, Weihwasserbecken, Leuchterengel, Mönche, Nonnen und dergleichen.

Neben Hintze und Stöhr³ hat uns auch Riesebieter⁴ mit den Erzeugnissen der Proskauer Fabrik bekanntgemacht.

Die zweite Periode dauerte vom Tode des Grafen Leopold von Proskau (1769) von 1770 bis 1783. Hier sind die Markierungen in Unterglasur in Blau oder Mangan «D. P.» in Kursivschrift. In dieser Zeit fungierte der Erbe, Fürst Carl Max von Dietrichstein auf Nikolsburg, als Besitzer; bald schon zederte dieser jedoch das Unternehmen dem Grafen Joh. Carl von Dietrichstein. Die figurale Plastik gewann nun für die Fabrikation an Bedeutung.

In dem Aufsatz⁵ von Ziomecka werden wir mit zahlreichen solchen figürlichen Arbeiten bekannt gemacht. Es handelt sich um Andromeda mit dem Adler, Herkules, dem Herbst als Bacchus mit Weintrauben, dem hl. Florian, Pietà, Laocoon, Putten mit pilzartigen Schalen als Salzgefässe auf einer Schale (Tafeln IX, X, und XI). Es gibt auch verschiedene Modelle von Schreibzeugen in barocker Form — mit einer grossen Schale für die Federhalter und zwei viereckigen Fässern für Tinte und Streusand (Tafel XV) — verziert mit kleinen Putten und Engelsköpfen sowie mit aufgelegten und bemalten Blümchen, zuweilen mit zwei grossen, plastischen Rosen, welche die Tintenfässer verdecken. Der Bestand dieser figürlichen Arbeiten ist durch weitere Stücke in den verschiedenen Museen und Sammlungen belegt. So ist eine Serie von vier grossen Figuren als Personifikation der vier Jahreszeiten zu erwähnen. Diese Modelle⁶ erschienen vor Jahren im deutschen Kunsthandel. Ausser solchen Allegorien sind auch Folgen der zwölf Monate, Heiligendarstellungen, Götter und Halbgötter, Volkstypen usw. vorgekommen. Beliebte waren zudem Tierfiguren als Deckdosen, so Kaninchen (Tafel XVIII, Abb. 40) und Papageien (Tafel XIII) als Kannen, mit abnehmbarem Kopf, wie wir sie von Hollitsch her kennen — sogar Affen (Tafel XIII, Abb. 32)

als Trinkgefässe. Viele dieser Modelle wurden noch bis in die dritte Periode hinüber gearbeitet. Schliesslich kommen ausser Tafelaufsätzen in Form von Baumstämmen, Früchten, Kohlköpfen, Melonen, Birnen, Äpfeln, Weintrauben (Tafeln XIV und XVI) auch grosse Leuchter für Altäre vor. Von den Farben war besonders ein leuchtendes Rosa beliebt, das grelle Rot auf den Nelken der ersten Periode tritt zurück, dann ein Blau und Dunkelgrün, während das auch in der ersten Periode so beliebte grelle Gelb verschwindet. Die neuen Farben werden blasser und zarter.

Mit dem Verkauf der Herrschaft vom Grafen Joh. Carl Dietrichstein samt den Beständen an König Friedrich den Grossen, der zunächst den Amtsrat Joh. Gottl. Leopold als Administrator einsetzte, welcher drei Jahre später die Domäne in eigene Verwaltung nahm, geht die *dritte Periode* — anno 1783 — an. Hier wurden alle Erzeugnisse mit einem «P» in gedruckten Buchstaben markiert. Die meisten Modelle der zweiten Periode wurden beibehalten — nur entsprechend neu bezeichnet. Häufig finden wir jetzt Mönche als Tintenfässer, mit abnehmbarem Oberteil und Kopf — auch Rebhühner auf einem Nest als Dosen in verschiedenen Grössen, dann auch Kaninchen als Deckeldosen — schwarz-weiss oder braun-weiss bemalt — und Rebhühner als Deckeldosen, als besondere Glanzleistung hockende Papageien mit abnehmbarem Kopf — auch neben der Dekoration als Trinkgefäss zu verwenden. Solche Papageien waren damals sehr beliebt und wurden nicht nur in Glinitz, sondern auch in Hollitsch meisterhaft gefertigt. Von solchen Papageienkannen gibt es mehrere Modelle (Tafel XIII, Abb. 30 und 31). Sie sind ausserordentlich fein in bunten Farben bemalt, und die Grösse schwankt zwischen 15 und 20 cm. Diese sind meist noch mit der Marke «D. P.» signiert. Dann kam noch eine Spezialität, die bei den übrigen deutschen Fayencen kaum ihresgleichen findet, hinzu, die sogenannten Proskauer Musikantenkrüge. Auf diesen walzenförmigen Bierkrügen — die stets in Zinnmontur gefasst wurden — war auf der Vorderseite ein grosser Musikant mit jeweils einem Instrument dargestellt. Es kommen auch hin und wieder Harlekine und Volkstypen vor. Die Figuren haben eine schwarze Strichelung, die farbig übermalt ist; so wirken sie wie kolorierte Kupferstiche, und sicherlich gehen sie auch auf Kupferstichvorlagen zurück, wenn es auch bis heute noch nicht gelungen ist, die Vorlagen ausfindig zu machen (Tafel XVII). Die Männer mit den gleichen Instrumenten variieren in Haltung, Kopfbedeckung und Kleidung. Auch halten sie manchmal das gleiche Instrument nur wenig anders in Händen; sie sind also durchaus nicht sklavisch nach den Stichvorlagen gezeichnet, zudem ist die Farbgebung jeweils verschieden. — Die Zeichnungen sind flott und sicher und daher gehören diese Erzeugnisse mit zu den besten Arbeiten, die Proskau hervorgebracht hat. Zahlreich kommen solche Krüge in den

Museen und Privatsammlungen — auch auf Versteigerungen — vor⁷.

Die Farben dieser Erzeugnisse sind schön und zart, die Glasur weiss mit einem Stich in Gelbliche, dick und sämisch aufgetragen, oft etwas rauh. Nachahmungen sind schon dadurch leicht von den Originalen zu unterscheiden.

Da die Fabrik während dieser Periode über 40 Arbeiter hatte, war die Produktion erheblich. Es wurden nun besonders für die schlesischen Standesherrn ganze Services angefertigt. Die Formen-Modelle wurden teilweise noch vermehrt, so ist die Menge der Terrinen, Kannen, Dosen, Schüsseln und Teller zahllos. Die bisher stark gebauchten Terrinen und Kannen werden nun strenger und einfacher, der Einfluss des Stils Louis XVI. macht sich bemerkbar, er mildert die üppigen Barockformen (Tafel XIX, Abb. 43). So zeigen auch die gewöhnlichen Essteller statt des gewellten Randes nur einen einfachen glatten. Trotz der Massenfabrikation haben noch alle Geschirre ein beachtliches Niveau. Sie wurden vielfach in die benachbarten preus-

Zu den Abbildungen:

Tafel XIII

Abb. 29: Deckeldose in Gestalt einer Ente. Höhe 19,5 cm. Im Innern in Blau die Zahl 80. Proskau um 1770/1780. Germ. Museum Nürnberg (Ke 2609). Foto: Germ. Museum Nürnberg.

Abb. 30: Papageienkanne mit abnehmbarem Kopf, farbig bemalt. Höhe 15 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Kunsthandel München.

Abb. 31: Papageienkanne mit abnehmbarem Kopf, farbig bemalt. Proskau um 1770/1780. Germ. Museum Nürnberg (Ke 2787).

Abb. 32: Affe mit abnehmbarem Kopf als Trinkgefäss, vornehmlich braun bemalt. Höhe 26 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Auktion Sotheby London. 28. Februar 1967, Nr. 7.

Tafel XIV

Abb. 33: Teller mit Früchten in Form von Deckeldosen, farbig bemalt. Proskau um 1770/1780. Ehem. Slg. Schlikker, verst. Weinmüller, München 1966, Nr. 277.

Abb. 34: Platte mit plastischen Weintrauben, Äpfeln und Birnen, z. T. mit abnehmbaren Deckeln als Tischdekoration. Proskau um 1770/1780. Ehem. Slg. Schlikker, verst. Weinmüller, München 1966, Nr. 278.

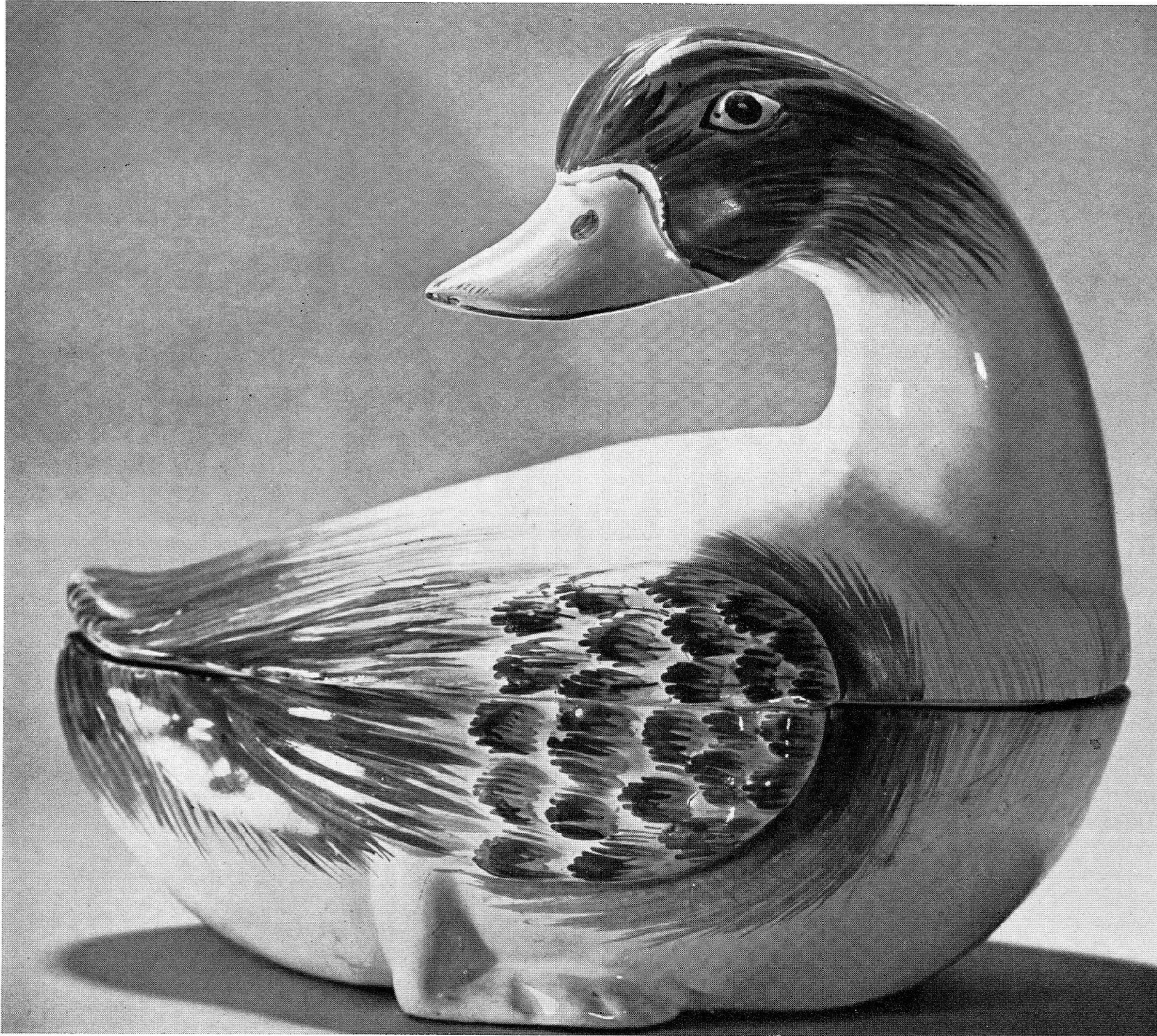
Tafel XV

Abb. 35: Schreibzeug. Die Tinten- und Sandbehälter in Form von Rosen mit abnehmbaren Deckeln, farbig bemalt. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Ehem. Kunsthandel Paris.

Abb. 36: Schreibzeug mit reliefiertem und bemaltem Dekor. Proskau um 1770/1780. Ehem. Kunsthandel Berlin.

Tafel XVI

Abb. 37: Fayenceplatte mit plastischen Blumen und Früchten mit abnehmbaren Deckeln, farbig bemalt. Durchmesser 28,5 cm. Marke DP. Proskau um 1770/1780. Kunsthandel London.



29



30



31



32





35



36



sischen Provinzen verschickt, wo die Fayencen von Proskau sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten. Auch sorgte der König für grösseren Absatz, indem er Lotterien veranstaltete und Grossgrundbesitzer zur Abnahme von ganzen Services zwang.

Mit der *vierten Periode* von 1788 bis 1850 trat die Herstellung von Fayencegefässen zugunsten von Steingut immer mehr in den Hintergrund. Die aus England stammende Mode des wesentlich billigeren Steingutes verdrängte die Fayencen vollends. An Geschirren aus Steingut sehen wir nun im klassizistischen Stil Vasen, Teller, Dosen u. a. (Tafel XIX, Abb. 44). Daneben wurden noch aus dem gleichen Material Figuren — meist Mönche (Tafel XI, Abb. 23) als Salzstreuer oder Tintenfässer, Hühner als Deckeldosen, Leuchter usw. — gefertigt; jedoch das künstlerische Niveau sank immer mehr. Als Dekor benutzte man nun auch die Verzierung im Druckverfahren nach Kupferstichen. Die Herstellung wurde zur Massenfabrikation, bis sie Mitte des 19. Jahrhunderts aufhörte. Die Steinguterzeugnisse wurden alle mit einem eingestempelten «Proskau» markiert.

Anmerkungen:

¹ Vgl. «Die Forschungen von Hintze», a. a. O., S. 124 ff.

² Vgl. Hueseler, a. a. O., S. 374 ff.

³ Vgl. Stöhr, a. a. O., S. 473 ff.

⁴ Vgl. Riesebieter, a. a. O., S. 339 ff.

⁵ Vgl. Ziomecka, a. a. O., S. 82 ff.

⁶ Jetzt im Kunsthandel in New York bei der Fa. Pinkus.

⁷ Vgl. Verst. Katal. Rud. Lepke, Berlin, 6. 6. 1917.

Fälschungen von Proskauer Fayencen

Zum Schluss sei noch einiges über Fälschungen der Proskauer Fayencen gesagt. Die Proskauer Erzeugnisse erfreuten sich vor dem Ersten Weltkrieg in Sammlerkreisen grosser Beliebtheit, und man zahlte ansehnliche Preise. Kein Wunder, dass dies die Fälscher auf den Plan rief, solche Fayencen nachzuahmen. Es sind Stücke — besonders Terrinen, Krüge, Deckeldosen, aber auch Teller und Vögel — bekannt, die nach Mustern der Proskauer Erzeugnisse gefälscht wurden. Aber man hatte sich nur an wenig kenntnisreiche Käufer wenden können, denn für einen Kenner handelt es sich bei diesen Stücken doch nur um plumpe Nachahmungen. Erstens sind diese Stücke stets, wenn auch mit einem «P» als Vortäuschung der Proskauer Fabrikmarke, jedoch über der Glasur und noch dazu in dünnen, blassen Farben signiert. Die Glasur der Geschirre selbst ist haarrissig, während der Scherben der Proskauer Erzeugnisse mit einer reinweissen, sahneartigen Zinnglasur überzogen ist. Man hat kaum die schön gezeichneten und farbig wirkenden Blumen — wie Nelken der Frühzeit — gemalt, sondern sich mit einfachen Blumenmustern begnügt, wobei eine unsichere Konturierung der Blumen in schwarzer Zeichnung und die Ausmalung in blassen Farben ent-

standen ist. Der Pinselstrich der Blumen ist unsicher und die Motive verschiedenen anderen deutschen Fayencen schlecht entlehnt. Das gleiche gilt für die Landschaftsmotive. Bei den Deckelterrinen vermisst man auch die bei den Proskauer Erzeugnissen als Knauf aufgesetzten Früchte (Birnen), bemalt in prächtigen Farben, stattdessen begnügte man sich mit einer einfachen, schlecht modellierten Frucht. Wie alle Formen der Fälschungen haben diese etwas Plumpes, und die Ausarbeitung ist mangelhaft. Wahrscheinlich hat man sie der billigen Herstellung wegen aus Gipsformen geformt. Besonders deutlich kann man die Nachahmungen an den Farben erkennen; sie haben nie die Leuchtkraft der Originale, da den Fälschern nur eine kleine Farbpalette zur Verfügung stand. Die Farben sind blass und meist nur Grün, Hell-lila, Eisenrot, Hellblau und Schwarz für die Vorzeichnung. Wo diese Stücke nun hergestellt worden sind, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, sie dürften wohl in einer westdeutschen Werkstatt gefertigt und dann hauptsächlich in Schlesien abgesetzt worden sein. Nach dem Ersten Weltkrieg sind kaum noch Fälschungen dieser schlesischen Erzeugnisse bekannt geworden. Bei den Krügen ist es auch nicht schwer, die Fälschungen zu erkennen. Zunächst sind sie in der Masse und Glasur feiner, eher steingutartig, als dass sie den mit einer dicken Zinnglasur bedeckten Originalen ähnlich sehen. Da sie nicht auf der Scheibe gedreht, sondern aus Formen gegossen sind, so sind auch keine Drehrillen zu erkennen und die innere Wandung ist völlig glatt. Die Malerei ist unverstanden und die Farben blass. Typisch sind am oberen Rand zwei oder drei dünn gemalte Bänder, die sich um den Gefässrand ziehen. Der Boden ist nur teilweise glasiert und trägt ebenfalls eine auf der Glasur gemalte Marke, manchmal ein «P», um die Proskauer Erzeugnisse vorzutäuschen, oder eine andere Phantasiemarke. Schliesslich wird man immer zur Vorsicht gemahnt sein, wenn man sich die Zinndeckel ansieht, denn diese Krüge tragen moderne Zinndeckel, nie wirklich alte.

In Paris, in der berühmten Fabrik bei Samson, wo vor dem Weltkrieg alle möglichen Keramiken an Porzellan, Delfter Fayencen usw. nachgearbeitet wurden, sind auch Fayence-Papageienkannen in recht geschickter Weise angefertigt worden. Da ist es oft schwer, selbst für einen Kenner, die Imitation zu erkennen. Diese Kannen tragen oft die Hollitscher Marke «H», und die Farben sind meisterhaft nachempfunden. Aber es fehlt den Erzeugnissen die Wärme der alten Zinnglasuren und der Duktus des Pinselstriches in der Malerei. Bei diesen Arbeiten sind auch keinerlei Gebrauchsspuren aufzufinden und die Ränder am Boden wie am Hals der Kannen sind noch scharf — sofern der Fälscher da auch nicht nachgeholfen hat. Bei einer Gegenüberstellung mit Originalen wird ein geübtes Auge aber auch hier die Fälschung vom alten Original zu trennen wissen.

Literaturangaben:

Anonym, «Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Keramik in Schlesien», in «Deutsche Töpfer- und Zieglerzeitung», 1902, Nr. 22.

Bocek, «Proskauer Fajanse», Brno 1947, diss.

Gebethner, «Polska ceramika szlachetna Instytutu Wzornictwa Przemysłowego»: Warszawa Sa.

Wytoby ceramiki polskiej XVIII. I. XIX. W.

Hintze Erwin, «Die Proskauer Fayence- und Steingutfabrik in Schlesien» — «Vorzeit in Bild und Schrift», Bd. IV, 1907, S. 124 ff.

Ders., «Oberschlesische Fayence- und Steingutfabriken» — Heimatverlag Oberschlesien —, Gleiwitz, 1921, S. 38 ff.

Klein, «Die deutschen Fayencen im Hetjens-Museum in Düsseldorf», 1961, S. 359 ff.

Riesebieter, «Die deutschen Fayencen des 17. und 18. Jahrhunderts», Leipzig 1921.

Scheffler Wolfgang, «Proskauer Fayencen im Berliner Kunstgewerbemuseum», S. 167 ff., mit Abb. «Schlesien», 1962 II, Würzburg.

Schultz A., «Schlesische Fayence- und Steingutfabriken in Schlesien». Vorzeit in Bild und Schrift, Bd. III, 1880, S. 416 ff.

Stöhr, «Die Deutschen Fayencen und Steingut», Berlin.

Strauss, «Proskauer Fayencen», in «Töpferzeitung» Halle a. d. Saale, 1917/18.

Ders., «Schlesische Keramik», Strassburg 1928.

Ziomecka, «Proszkowska plastyka figuralna in Roczniki sztuki slaskiej 1», 1959, S. 82—96, Taf. V—X (das. Andromeda mit Adler, Herkules, der Herbst, Bacchus, Pietà, St. Florian, Laocoon, Putten usw.).

Zu den Abbildungen:

Tafel XVII

Abb. 38 Walzenkrüge aus Fayence in Zinnmontur mit Musikantendekor, sog. Proskauer Musikantengerüge. Proskau um 1785/1790. Slg. Dr. Wiedener, Karlsruhe. Foto W. Schmidt, Karlsruhe.

Tafel XVIII

Abb. 40: Zwei Kaninchen als Deckeldosen, braun und schwarz bemalt. Proskau um 1785/1790.

Abb. 41: Grosses und kleines Huhn als Deckeldosen, farbig bemalt. Höhe 15,5 cm und 7 cm. Marken in Mangan DP. Proskau um 1775/1780. Vgl. Fuchs-Heiland, Fayence-Kultur, Tf. 96.

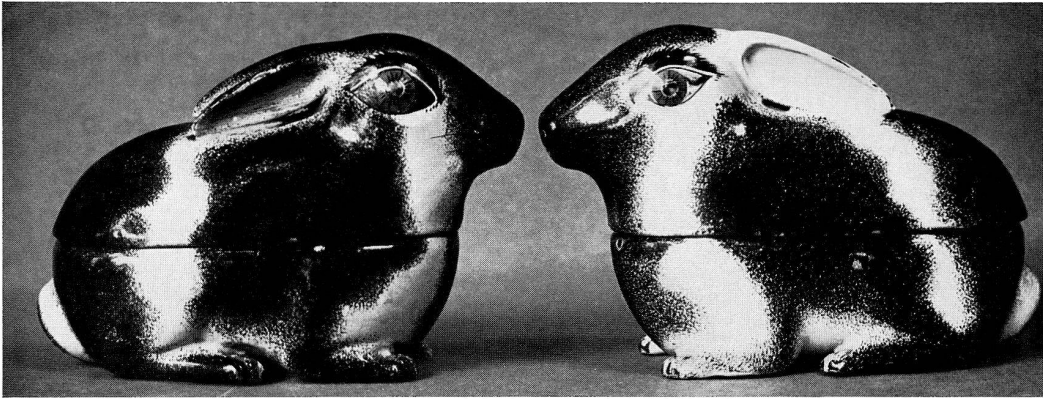
Abb. 42: Deckeldosen in Form eines Rebbuhnes im Nest und eines kleinen Rebbuhnes, gelb, grün, eisenrot und braun bemalt. Länge 13 cm und 10 cm. Marke in Blau P. Proskau um 1785/1790. Hetjens Museum, Düsseldorf (vgl. A. Klein, Deutsche Fayencen, a. a. O. Nr. 520, Nr. 521). Foto: Landesbildst. Rheinland.

Tafel XIX

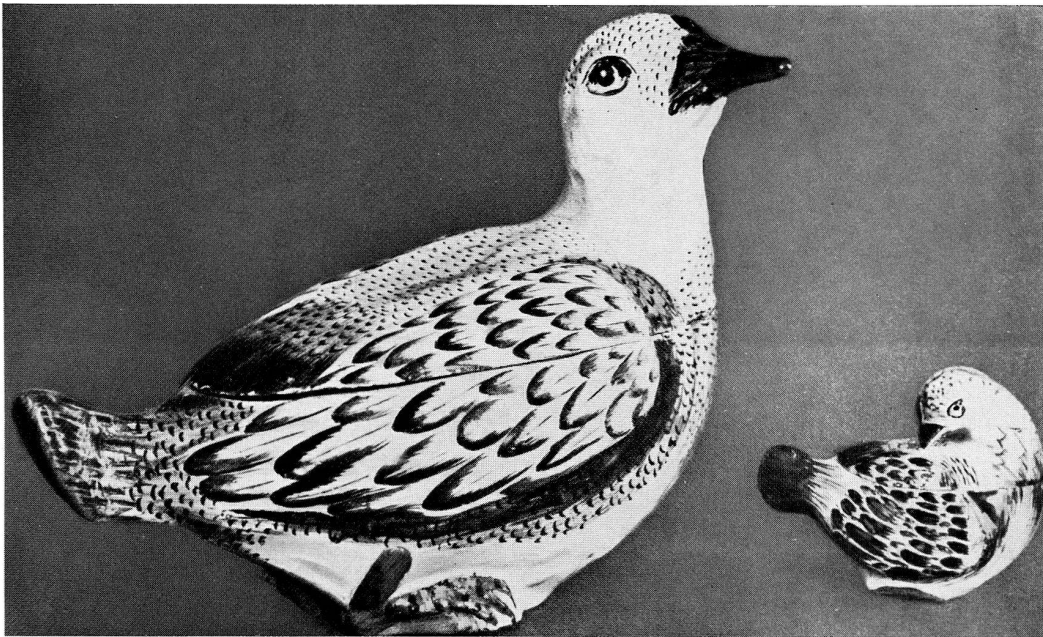
Abb. 43: Deckelterrinen aus Fayence im klassizistischen Stil. Proskau um 1800/1810. Ehem. Kunstgewerbemuseum Breslau.

Abb. 44: Vase aus Steingut im klassizistischen Stil mit Porträt auf der Schauseite und marmoriertem Grund. Eingepresste Marke Proskau. Ehemaliges Kunstgewerbemuseum Berlin.

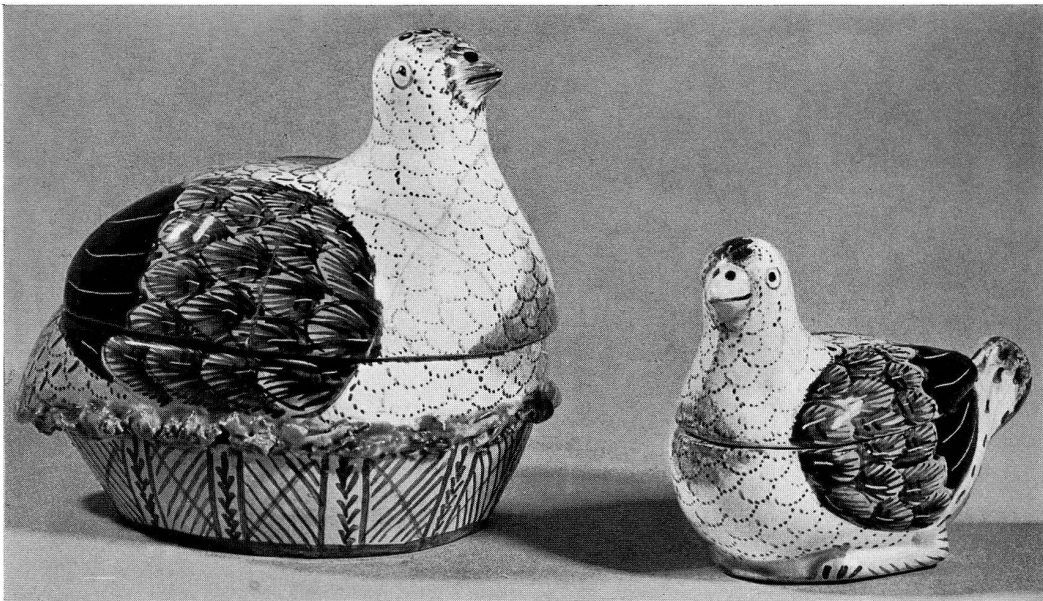




40



41



42



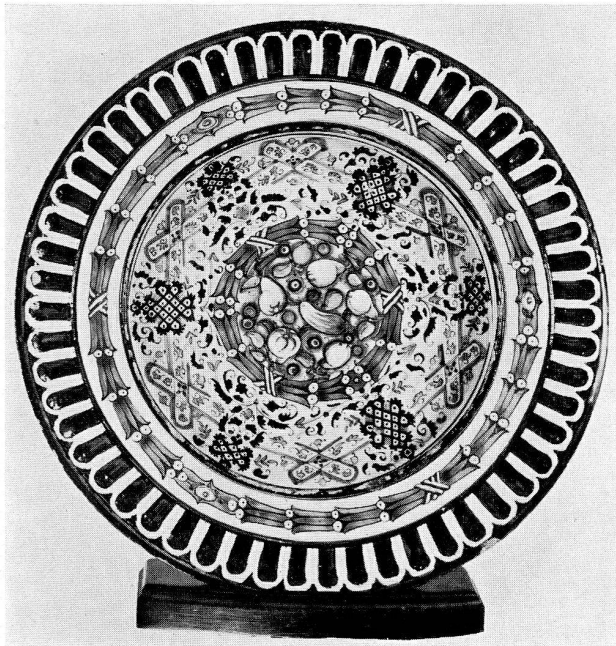
43



44



45



46



47